

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 28 (1938)
Heft: 47

Artikel: Der Battista und seine Geschichte
Autor: Dutli-Rutishauser, Maria
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-649175>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Bildung außerhalb der Schule fördert eine ganze Reihe verschiedener Vereine und Jugendorganisationen, darunter auch die Jungscharenorganisation, die im letzten Jahre auf dem Lande und in den Städten bei rund 40,000 Knaben und Mädchen die Erziehungsarbeit fortsetzte.

Dank dem hohen Bildungsstand der Bevölkerung ist das Interesse für Kulturfragen in Lettland allgemein ein sehr großes. In den zwanzig Jahren seit der Gründung der Republik wurden etwa 30,000 verschiedene Bücher mit einer Gesamtauflage von 64 Millionen Exemplaren herausgegeben, d. h. etwa 38 Bücher pro Kopf der Bevölkerung, abzüglich der Kleinkinder. Großes Interesse besteht auch für Zeitungen und Zeitschriften. Die Presse ist stark entwickelt. Es gibt fast kein Haus auf dem

Land, in dem nicht wenigstens eine Zeitung gelesen würde. Die lettische Literatur weist eine Fülle von Romanen, Novellen, Dramen und lyrischen Dichtungen auf. Viele davon sind ins Deutsche, Englische, Französische, Italienische, Schwedische, Polnische, Russische usw. überetzt. Auch in der Malerei und Graphik sowie in der Musik hat Lettland seine Meister. Wissenschaft und Kunst stehen in Lettland hoch in Ehren, und es wird alles getan, damit sie sich frei entfalten und der Nation neue Kulturwerte schenken können.

Lettland hat in den ersten zwanzig Jahren seiner Freiheit viel geschaffen und viel erreicht. In einer verhältnismäßig kurzen Zeit hat es bewiesen, was ein kleines Volk bei intensiver Arbeit für sich und für sein Land zu Stande zu bringen vermag.

J. R. — E.

Der Battista und seine Geschichte

Von Maria Dutli-Rutishauser

Wenn der alte Battista so faul an der Sonne liegt, würde ihm kein Mensch ansehen, daß er eine Geschichte hat. Er sieht dann aus, als wenn er keinen Verstand hätte und keine Seele.

Aber er hat eine Geschichte, so gut wie das Städtchen, das auch alt ist, an der Sonne liegt und manchmal aussieht, als hätte es kein Leben. Das ist aber die Hitze, die über ein paar Stunden den Battista und seine Vaterstadt faul und leblos macht. Wenn am Abend die kühlen Winde aus dem Maggiatal wehen, dann ist das Städtchen wieder lebendig und der Battista auch. Er schaut dann aus ganz hellen, jungen Augen den Mädchen nach, die über die Piazza gehen, und lacht, wenn eines sich übermütig auf den Zoccoli ein paarmal umdreht. Dann denkt er regelmäßig an seine Geschichte, und wenn jemand da ist, der zuhört, dann erzählt er sie, sonst erlebt er sie noch einmal bei sich selbst.

Als er noch jung gewesen, erzählt der Battista, habe es in Locarno noch mehr schöne Mädchen gehabt. Und dabei seien sie noch nicht so stolz gewesen wie jetzt. Damals habe er mit jedem Mädchen tanzen dürfen, wenn irgendwo Musik gewesen sei am Sonntag. Keine hätte ihm den Tanz verweigert. Er sei aber auch der schönste und flinkste Bursch gewesen am Lago Maggiore.

Als mir der Battista die „Geschichte“ bis hieher erzählte, mußte ich lachen, denn es war fast unmöglich, daß er wirklich einmal schön gewesen sei. Aber der Battista machte ein böses Gesicht, und wenn ich es nicht mit ihm verderben wollte, mußte ich einlenken. Er hatte aber noch lange die wilde Falte zwischen den Brauen, als er weiterfuhr: „Sicher, ich war schön, sonst hätten mich doch nicht alle Mädchen gern gehabt. Und wenn ich nicht der flotteste Kerl gewesen wäre, der damals weit und breit zu finden war, so hätte ich auch keine Geschichte.“

Hier sah mich der Battista noch einmal streng an, ob ich auch sicher alles glaube und nicht mehr lache. Ich setzte meine naivste Miene auf und tat, als ob ich noch nie in meinem Leben an irgend etwas gezweifelt hätte. Da ließ sich der Battista ohne Umstände auf der Seemauer nieder und erzählte weiter:

„Also, ich habe schon gesagt, daß mich alle Mädchen gern hatten. Ich wußte, daß ich eines von ihnen heiraten werde, aber welches es sein müsse, wußte ich nicht. Mich dünkten sie alle gleich schön und lieb, und es hätte mir unrecht geschienen, eines aus ihnen zu bevorzugen. So stand ich jahraus, jahrein hinter dem Ladentisch in der Bottega meines Vaters, ließ mich von den Mädchen anlächeln und gab ihnen dafür fast das doppelte Gewicht, wenn sie Reis oder Zucker verlangten.“

Eines Tages ereilte mich das Geschick. Wir hatten hohen Besuch im Städtchen — eine ausländische Fürstin mit Gefolge. Sie wohnte vier Wochen lang im Grand Hotel, und weil ihr das Tessinervolk so wohl gefiel, schenkte sie hundert Franken, damit sich die Jugend zu ihrem Abschied an einer „Festa campestre“ glücklich tun könne. Denkt Euch, was das war! Hundert

Franken — in einer Zeit, wo man für einen Fünfer die halbe Welt kaufen konnte!

Anastasia hieß die Fürstin. Ich weiß das so gut, und wenn man mich in der Ewigkeit noch darnach fragt, dann hab' ich es auf der Zunge: „Anastasia!“

Also, wir haben die Festa campestre abgehalten, getanzt, getrunken, gelacht und die Fürstin hochleben lassen. Da kam gegen Abend, als die Begeisterung am höchsten war, der Sindaco an unsern Tisch und sagte, die Fürstin werde in einer halben Stunde auf den Festplatz kommen, um sich von der frohen Jugend zu verabschieden. Er forderte mich auf, im Namen der so reich Beschenkten der hohen Frau zu danken. Ich war gleich dabei, denn denkt, das war doch der beste Beweis, daß mich auch der Sindaco für den Schönsten und den Geheitesten anhaute — und der Sindaco hatte eine heiratsfähige Tochter.

Richtig kam bald die Kutsche aus dem Grand Hotel angefahren, und ihr entstieg die Fürstin, begleitet von zwei Dienern. Der Sindaco empfing sie und führte sie durch das festende Volk. Wie zufällig kam er am Ende an den Ort, wo ich mit meinen Freunden saß, und gab mir einen Wink mit den Augen.

Ich stand ohne Zögern auf, verbeugte mich tief vor der Fürstin. Als ich aber die Augen hob und eben meine improvisierte Dankagung anbringen wollte, sah ich in das Gesicht der schönsten Frau, die ich jemals erblickt hatte. Sie war jung und hatte Augen — Augen, wißt, solche Augen findet man nur einmal! Wenn schon der Blick aus dem Himmel gefahren wäre, ich hätte nicht dümmmer dastehen können. Kein Wort brachte ich heraus, obgleich ich merkte, wie der Sindaco nervös von einem Fuß auf den andern trat und hinter mir die Kameraden mahnend auf meinen Rücken hämmerten. — Da lächelte dies herrliche Wesen, und mit diesem Lächeln war der Bann gewichen. Mit heißen Worten dankte ich für alles, was wir aus der Hand der gütigen Frau erhalten, und gelobte, ihr Andenken in ewiger Treue zu bewahren. Da hielt sie mir — nun stand mir fast das Herz still — die feine weiße Hand hin mit dem Ring daran. Und ich, der schönste, flotteste Bursch am Lago Maggiore, habe sie ein wenig angefaßt und geküßt!“

Der Battista hielt ein wenig inne, um die Wirkung dieser Tatsache zu genießen. Ich glänzte natürlich vor Bewunderung, und zufrieden fuhr er fort:

„Nun ist meine Geschichte fast fertig. Die Fürstin legte noch die Hand auf meinen Kopf, ich glaube, sie hatte Freude an dem schwarzen Kraushaar, und dann ging sie zum Wagen, der sie an die Bahn brachte!“

Ich wartete eine Weile, ob nicht noch etwas nachfolge, aber der Battista blieb stumm wie ein Fisch und sah über den See nach Magadino hinüber. Da aber nach meinen Begriffen die Sache noch nicht zu Ende war, so fragte ich laut: „Und dann, Battista, come andava?“

Er fuhr herum und sah mich dumm an.

Dann lächelte er halb mitteilidig und sagte:

„Ihr habt wohl die Geschichte nicht recht verstanden, sonst wüßtet Ihr, daß sie nun aus ist; denn wie könnte sie weitergehen, nachdem ich der schönsten Frau die Hand geküßt hatte? Ich habe nachher die Mädchen schon noch gern gehabt, aber eines heiraten hätte ich nicht können — nicht einmal die Tochter des Sindaco, die Emilia. Und auch heute, wo ich alt und nicht mehr so schön bin wie früher, da muß ich immer noch an die Fürstin Anastasia denken, der ich die Hand geküßt habe und die so schön war, daß ich ihr alle Zeiten und über Land und Meere hinweg die Treue gehalten habe!“

Weltwochenschau

Arbeitsbeschaffung beschlossen.

Nationalrat und Ständerat haben die Teilvorlage über die Arbeitsvorlage durchberaten, korrigiert, verbessert und schließlich angenommen. 415 Millionen sollen ausgegeben werden. Rund 150 Millionen kommen direkt der Landesverteidigung zugut. Vom Rest profitiert sie zum Teil mittelbar. Aber noch kann nicht unverzüglich „losgeschlagen“ werden. Denn es ist erst beschlossen worden, soviel an die dringliche Sache zu wagen. Woher man aber soviel nehmen wird, weiß noch niemand. Dazu wird in einer nochmaligen Session beraten werden. Der Bundesrat muß die Deckungsvorlage bereinigen, die Räte haben sie ebenfalls zu frisieren und anzunehmen. Es kommt einem vor, unser Parlament suche sich selbst zu überlisten. Es beschließt zunächst, was leichter zu beschließen ist: Wieviel man finanziell wagen dürfe. Ist es einmal so weit, hat man ja gesagt zur Notwendigkeit, auszugeben, kann man nachher nicht mehr gut anders als eben auch dort ja zu sagen, wo man bezahlen soll.

Ein schöner Sommer ist vergangen, 50,000 Mann haben feiern und stempeln müssen. Die Aufgaben waren im letzten Frühling genau so dringend wie heute . . . man hat nicht Beine bekommen. In Diktaturstaaten geschieht alles nach andern Gesetzen . . . es wird innert 24 Stunden „verfügt“, was bei uns unter Umständen 24 Wochen oder Monate braucht. Niemand wird dieser Methode des Verfügens das Wort reden . . . aber wahr ist es, daß sie einen Vorsprung ermöglicht, der unter Umständen nie mehr eingeholt werden kann. Und wahr ist, daß die Parlamentarier und die Exekutive zur Einsicht kommen müßten: Es geht nicht mehr im bisherigen Tempo, das sich zum „diktatorischen“ verhält wie . . . ja wie? Sagen wir 1:720. Wenn man nämlich 24 Stunden gegen 24 Monate hält! Und schließlich ist ebensoviele, daß unsern Beauftragten in den Behörden angesichts dieser Tempodifferenz lange nicht so bange wird, wie es ihnen werden müßte. Nur weil unsere Arbeiter und Bauern, unsere Konsumenten und Produzenten nicht ausgepowert wurden, nur weil die Demokratie unsere Wirtschaft im wesentlichen gesund erhalten, wird dieses behördliche Unter-tempo nicht zur Katastrophe.

Die Einzelheiten der Beratung waren oft interessant. Man sah z. B., wie eifrig jeder Nationalrat Ausgaben befürwortete, die gerade seiner Wirtschaftsgruppe Gewinn versprachen . . . oder seine Kanton oder Talschaft! Mit ironischem Schmunzeln stellte man fest, wer beispielsweise am lebhaftesten den Posten „Förderung des Fremdenverkehrs“ von 4 auf 6 Millionen erhöhen half. Selbstverständlich Hoteliers oder sonstige Vertreter der hohen Alpenwelt. Das ist natürlich in Ordnung und weist nur den Weg, auf dem die Vorlagen durchgebracht werden: Sie müssen möglichst vielen Vorteile verheißten! Wenn nur unsere Räte in einem Monat, in der ordentlichen Winter-session, auch verstehen werden, daß die Deckungsvorlage, das heißt das zwangsläufige Verapfen, einen ungeheuren Vorteil für alle, die bezahlen müssen, bedeutet! Weil es nämlich Arbeit schafft!

Zweitletzter Akt im Drama der deutschen Juden.

Raum war die tschechische Beute unter Dach gebracht, als sich bei der deutschen Führung schon wieder das Bedürfnis nach einer Aktion regte. Und zwar nach einer Aktion jener Art, die stets in Zeiten politischer Verlegenheit loszubrechen pflegt; es ging wieder gegen die Juden. Urplötzlich, man wußte nicht warum und hatte die Vorgeschichte des Streiches nicht beachtet, erfolgte der Ausweisungsbefehl gegen die Juden polnischer Nationalität. Das trifft etwa 70,000 Menschen. Die polnische Regierung, die alles andere als mittellose Juden brauchen kann, antwortete mit einem ebenbürtigen Gegenmittel: Sie entzog diesen Betroffenen einfach das Bürgerrecht. So etwas geht sehr einfach zu: Man verlangt ihnen die Pässe ab und gibt sie nicht wieder. Wie sollen sie an der Grenze beweisen, daß sie polnische Bürger seien?

Ein Teil dieser Polen war von der Gestapo kurzerhand verhaftet und an die Grenze gestellt worden. Zwischen zwei Grenzen gibt es einen schmalen Streifen Niemandland. Wird einer ausgewiesen, so ist er draußen, auf der andern Seite aber noch nicht „drinnen“. Es ist theoretisch und praktisch möglich, daß ein Vertriebener von einem Grenzposten zum andern geschoben, nirgends durchgelassen und zum „Verhungern zwischen den Grenzen“ verdammt wird. Herzerreißende Szenen spielten sich im Osten des Dritten Reiches ab. Szenen, die eine ganze Christenheit in Aufruhr bringen müßten, regierte nicht in dieser Christenheit Gott Mammon . . .

Einen, keinen Christen freilich, hat der Aufruhr doch überwältigt: Ein 17-jähriger Polenjunge in Paris, vielleicht ermuntert von unbekannter Seite, die eine jüdische Verzweiflungstat ganz gern sieht und auszuwerten bereit sein wird, begibt sich auf die deutsche Botschaft, wird erstaunlicherweise ohne Schwierigkeiten eingelassen und schießt auf den 3. Sekretär der Botschaft, den Herrn von Rath. Der in die Lunge Betroffene verschied einige Tage drauf. Die französische Polizei verhaftet den jungen Mörder. Sie und die Welt mit ihr erfährt, daß der junge Mann mit dem Namen Grünsap (Grünspan) seine beiden Eltern unter jenen Ausgewiesenen und von den Polen Ausgebürgerten weiß und durch seine Schüsse gegen die barbarische Behandlung seiner Volksgenossen protestieren wollte. Vielleicht sich sogar einbildete, es werde irgendwas geschehen, um den Aermsten zu helfen. Ein Schritt Frankreichs . . . Englands . . . was weiß man!!

Und es geschah auch etwas! Und zwar etwas Furchtbares. Im dritten Reiche brachen zu gleicher Stunde in fast allen Städten jugendliche Banden los . . . „Spontan“, behauptete die Presse . . . und machte in allen Städten daselbe: Die Synagogen wurden gezwungen, die Bethäuser zu öffnen, dann wurden Brände gelegt, die Kultgegenstände auf die Straßen geworfen, entweiht, zertrampelt, geschändet. Es ist wunderbar, wie im Dritten Reiche die Einheit des Denkens fortgeschritten: Überall kamen die „volkszornigen“ Banden auf ein und denselben Gedanken: Synagogen anzünden, alle religiösen Symbole, alle Kultgegenstände vernichten! Zugleich aber machten sich andere Banden mit derselben übereinstimmenden Einheit des Gedankens über die jüdischen Geschäfte her. Ganze Straßenzüge lang bleibt kein Schaufenster ganz, kein Warenlager wird verschont, alles wird demoliert, auf die Straße geworfen. Keine Kasse bleibt ganz, kein Ladentisch, der nicht zerplittert würde. Und wunderbar, nachdem in einer einzigen Stunde ungezählte Synagogen verbrannt, gesprengt, verwüstet, in Frankfurt, Berlin, München und vielen andern Städten das hinterste auffindbare Geschäft zerstört worden, gelingt es dem Ruf des Herrn Goebbels, den Volkszorn zurückzupfeifen. Sooo diszipliniert sind die deutschblütigen Jünglinge! Einige Alte freilich weinen Tränen über die Seelenverfassung ihrer Kinder! Aber sie werden ja sterben, diese unbelehrbaren Alten!

Mit dem Synagogensprengen und Lädenzerstören aber war es nicht genug. In großen und kleinen Städten wurden Ju-